

Niemals fremdbestimmt

In der DDR sollte **Franziska Pietsch** als junges Mädchen zum Star aufgebaut werden. Das funktionierte, solange sie und ihre Familie sich mit dem Regime gut stellten. Doch mit einer Flucht in den Westen kam das Aus. Eine schwere Zeit voller Repressalien begann, aus der die Geigerin jedoch als selbstbewusste Künstlerin hervorging. Nie wieder lässt sie sich vorschreiben, wie sie ihr musikalisches Leben zu leben habe. Von Stephan Schwarz.



Foto: Audite

Wer glaubt, dass die DDR vor allem aus FKK und Ostsandmännchen bestand, weil er sie nur aus ostalgischen Fernsehdokus kennt, sollte sich einmal mit Franziska Pietsch unterhalten.

Sie lächelt viel und gerne. Auf den ersten Blick wirkt sie zu jung, als dass man sie mit einem Staat in Verbindung bringen würde, der vor 25 Jahren untergegangen ist. Sie lebt in einer traumhaften Wohnung in Köln, führt ein glückliches Familienleben, feiert Erfolge als unabhängige Musikerin und hat gerade zusammen mit dem Pianisten Detlev Eisinger ein neues Album mit den Violinsonaten von Edvard Grieg herausgebracht. Lebensumstände, über die man sich wahrlich nicht beschweren kann. Was würden ihre ehemaligen Lehrer an der Spezialschule für Musik wohl sagen, wenn sie sie jetzt so sähen?

„Ich erinnere mich an das Fenster in meinem Unterrichtszimmer“, sagt Franziska Pietsch. „Die Schule lag in direkter Nachbarschaft zur Mauer, und man konnte direkt auf die Berliner Philharmonie schauen, die im Westen lag.“ Täglich dieser Blick und täglich die Gewissheit: „Da drüben wirst du niemals spielen.“ „Ihre Tochter wird da drüben niemals spielen.“ – Den gleichen Satz hatte ihr Geigenlehrer Werner Scholz ihrer Mutter an den Kopf geworfen. „Kurze Zeit vorher war er noch als Freund bei uns ein- und ausgegangen“, erinnert sie sich. Über Nacht war der Lehrer zum Feind geworden.

Eine Vorgeschichte: Mit vier Jahren von ihren Eltern – beide Berufsmusiker – an die Geige herangeführt, weckte die kleine Franziska nicht nur durch ihre Begabung, sondern auch durch ihre Disziplin, ihren Fleiß und ihren unbedingten Musizierwillen die Aufmerksamkeit ihres Staates. Frühestmögliche Förderung, erste Wettbewerbe, Auftrittsmöglichkeiten, die bereits der Elfjährigen zu ihrem Orchester-Debüt verhalfen, sollten den Weg zur großen Karriere ebnen. Nächste Station: die Spezialschule für Musik in ihrer Heimatstadt Ost-Berlin, wo man schon früh die künftigen Aushängeschilder schmiedete, mit denen die DDR auf internationalem Parkett für sich werben wollte.

„Selbst der Weg der Karriere war hier vorbestimmt“, erinnert sich Franziska Pietsch. „In der Schule wurden schon die künftigen Konzertmeisterposten verteilt. Bei mir war von Anfang an klar, dass ich Solistin werden sollte.“ Blutjung, elf Jahre war sie alt, als sie angenommen wurde. Ihr Lehrer Werner Scholz, eine wahre Koryphäe, unterrichtete eigentlich an der Musikhochschule, machte aber für Franziska Pietsch eine Ausnahme. Ein anstrengendes Pensum erwartete die Schülerin täglich. Freiräume waren nicht vorgesehen. Der Staat verlangte viel von seinem künftigen Superstar. Immerhin investierte er ja auch einiges. In einem Alter, in dem andere Mädchen mit Puppen spielen, war harte Arbeit für Franziska Pietsch das Selbstverständlichste auf der Welt. „Ich wusste: Nur wenn man mehr gibt als andere, kann man auch das erreichen, was man will. Und ich wollte Musik machen, weil Musik für mich schon immer die Möglichkeit war, meine Seele sprechen zu lassen.“

1984 war es damit vorbei. Ihr Vater kam von einer Konzertreise mit seinem Streichquartett nach Österreich nicht mehr zurück. Seine Frau stellte einen Antrag auf Familienzusammenführung, und eine Welle staatlicher Repressionen brach über die Daheimgebliebenen herein. Das Telefon wurde überwacht, die Familie bespitzelt und auf jede nur denkbare Weise schikaniert. Die Mutter von Franziska Pietsch verlor ihre Anstellung im Orchester, ihr selbst wurde jegliche weitere Ausbildung auf der Geige versagt.

Kaum 14 Jahre alt, stürzte sie in eine tiefe Krise. Komplett auf sich zurückgeworfen, begann sie zu begreifen, wie fremdgesteuert sie all die Jahre gewesen war. „Ich merkte, dass es nie um mich gegangen war, sondern darum, dass man mich für etwas benutzen wollte. Ich wurde gebraucht, und als sich die Lage änderte, fallen gelassen.“ All die Jahre hatte man sie in ein Korsett von Anforderungen hineingepresst, denen sie innerlich noch gar nicht gewachsen war. Ein schmerzlicher innerer Prozess nahm seinen Lauf, dem Franziska Pietsch immerhin eine existenzielle Erkenntnis zu verdanken hat: Sie wollte Musik machen um jeden Preis – aber nicht so, wie andere es von ihr erwarteten.

1986, zwei Jahre nach der Flucht des Vaters, konnte Franziska Pietsch mit ihrer Familie in den Westen gehen. In allem, was sie seitdem getan hat, spiegelt sich ihr Drang nach Unabhängigkeit. Schnell nahm sie ihr Studium an der Musikhochschule in Karlsruhe wieder auf. Ulf Hoelscher, der sie damals un-

sie sogar ein eigenes Kammermusikfestival ins Leben rief. Weitere Kammermusik-Partner kamen im Laufe der Zeit hinzu, allen voran der Pianist Detlev Eisinger, mit dem sie nun auch das Grieg-Album aufgenommen hat. Lichtjahre entfernt von der Spezialschule für Musik hat Franziska Pietsch den Weg gefunden „ihre Seele sprechen zu lassen“, ohne den Erwartungsdruck eines staatlichen Apparates oder eines auf Wirtschaftlichkeit und Sensationslust aufgebauten Konzertbetriebs zu bedienen. „Das Gute an meiner frühen Ausbildung im Osten war, dass man hier tatsächlich auf die Individualität des Schülers eingegangen ist.“ Von geklonten Klängen und geklonten Karrieren hält sie nichts, auch wenn die sich heute vielerorts, auch und gerade bei Geigern, im Musikbusiness breit gemacht haben. Franziska Pietsch ist durch eine harte Schule gegangen. Aber wenn es jemals Verbitterung bei ihr gegeben haben sollte, so ist davon heute nichts mehr zu spüren. ■

Musik machen um jeden Preis – aber nicht so, wie andere es von einem erwarten

terrichtete, hatte ihr Potenzial als Solistin erkannt und wollte sie in diese Richtung formen – doch schon bald stellte sich bei Franziska Pietsch wieder ein ungutes Gefühl ein. „Das wollte ich nie wieder: fremdbestimmt sein.“ Ähnliche Erfahrungen machte sie in den USA, wo sie ihr Studium an der New Yorker Julliard School fortsetzte, und auch die Zusammenarbeit mit großen Agenturen, solchen, die berühmte Stars „machen“, lehnte sie ab. Stattdessen gab sie ihrer Karriere immer wieder andere Richtungen, probierte alles aus, was sie als Musikerin weiterbrachte, lernte neues Repertoire kennen, entdeckte die Kammermusik für sich und spielte sogar lange Jahre in leitenden Positionen im Orchester. „Mit großem Genuss“, wie sie rückblickend sagt.

Doch zur großen musikalischen Liebe wurde ihr die Kammermusik. 2000 gründete sie das Trio Testore, mit dem

Reingehört



Weniger norwegisch-melancholisch als vielmehr kraftvoll, mit bewusst großem und persönlichem Ton, begegnet Franziska Pietsch Griegs

Violinsonaten in dieser Aufnahme. Mit überragenden geigerischen Fähigkeiten, großem Gespür für die architektonischen Binnenstrukturen und Sinn für Nuancen gelingt ihr eine mehr als hörenswerte Einspielung dieser Klassiker – an der auch der feinfühlig interagierende Pianist Detlev Eisinger seinen nicht unwesentlichen Anteil hat. Volle Punktzahl für Interpretation und Aufnahmetechnik.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Grieg, Violinsonaten;
Franziska Pietsch, Detlev Eisinger (2014);
Audite/Edel CD 4022143977076